download unter www.biologiezentrum.at

Ueber Geheimnisse beim Thierausstopfen.

Vom Präparator E. Hodek.

(Vortrag, gehalten in der Monatsversammlung des Ornith. Vereines vom 14. Februar 1879.)

Das Conserviren von Thierformen, wie wir sie in so tausendfältigen Abstufungen dem Naturreiche entnehmen, ist dem eigentlichen, zoologischen Wissen schlechterdings unentbehrlich.

Es kommt eine Sammlung conservirter Naturobjecte dem Gedächtnisse des Gelehrten, der Erklärung des Lehrers, wie dem Verständnisse des Lernenden allzunachdrücklich zu Hilfe, als dass obiger Satz angefochten werden könnte, und es verdienten daher das jeweilige Entwickelungsstadium dieser Kunst und die in ihrer Ausübung angewandten Methode von Zeit zu Zeit eine fachliche Beleuchtung.

Es war uns vergönnt im Verlaufe dreijähriger Thätigkeit so manches kleine Steinchen ernsterer Arbeit dem Baue unserer Vereinszukunft hinzuzufügen; gestatten Sie mir nun heute diese Ausnahms-Excursion auf ein fernerab liegendes, mein engeres Berufsfeld, welches mir — mit dankbarem Rückblicke spreche ich es aus — Brod und „Gewürz" dazu, Arbeit und Erfolg getragen. Als Erfolg betrachte ich nämlich die hohe Auszeichnung, dass unser durchlauchtigster **Protector**, Seine kaiserliche und königliche Hoheit, der **Kronprinz Erzherzog Rudolf** mich mit der Präparirung sämmtlicher, seit drei Jahren für höchst dessen Sammlung selbst erlegter Jagdthiere zu betrauen geruhten.

Wenn ich von Geheimnissen beim Ausstopfen*) spreche, so sollte man meinen, diess könne nicht wörtlich zu nehmen sein, denn in einem Fache, über das bereits ziemlich viel, aber immer noch nicht genug Tinte verschrieben wurde, dessen Ausübung dem öffentlichen Unterrichte, also dem allgemeinen Wohle zu Statten kommt, sollte es keine Geheimnisse mehr geben.

Mit nichten! Es gibt vor Allem eingebildete Geheimnisse und mit diesen bewaffnet sich das Gros der „Geheimnissthuer". Nach dem alten Sprichworte: „Jedem Lappen gefällt seine Kappen" glaubt von vielen Präparatoren beinahe jeder das richtige und einzig wahre Arcanum gefunden zu haben, wie man einen Vogelkörper oder einen Vierfüssler zusammenbringt.

Der Eine glaubt den Stein der Weisen in der nur von ihm geübten Drahtverbindung, der andere in der Glättung der Körperfedern, ein Dritter in der nur ihm bekannten conservirenden Balgvergiftung gefunden zu haben, wieder ein Anderer in der Billigkeit seiner Schöpfungen. Diese letzte Species halte ich für die gefährlichste, sie pflegt die theuerste zu sein. Dringt dann ein Uneingeweihter in das Sanctuarium des Präparators ein, so wird die Arbeit ohneweiters nicht nur eingestellt, sondern, gehört der Ankömmling gar zur selben Gilde, dann wird das im Werden Begriffene sicherlich auch noch achtsam zugedeckt, damit ja nichts von den hineingewobenen Geheimnissen nach Aussen transpirire. Gläser, Flaschen und Tiegel tragen ja keine Etiquette, damit sie das Orakel ihres Inhaltes nicht verrathen, trotzdem hierzulande die Vorschrift besteht, dass jedes Gift enthaltende Gefäss mit dem Namen des Inhaltes und den gewissen Kreuzen oder dem Todtenkopfe oder doch mit der Warnungsaufschrift „Gift" versehen sein solle. Ist aber dann ein solches Präparat fertig hinausgewandert, — oftmals freilich nur für sehr kärglichen Lohn, — dann erlebt es trotz der eingewobenen Geheimnisse gar bald das Walten des Naturgesetzes an sich und verfällt der Zerstörung durch Insecten, oder im zweiten Falle, es verdient als veritables Giftdepot entweder gleich beseitigt oder mindestens unter Schloss und Riegel verwahrt zu werden.

Es ist weiters ein nur eingebildetes Geheimniss, welches man in dieser oder jener Verbindungsart des Körpergerüstes und in der Form seiner Bestandtheile zu besitzen wähnt.

Jede Methode ist gut, welche nach Vollendung des Thieres vor der Aufstellung, dem Präparator jede denkbare Gliedmassenbewegung am Thiere vorzunehmen, jede beliebige Stellung zu geben ermöglicht. Das Thier — bis zu einer gewissen Grössengrenze natürlich — muss laufend, sitzend, springend, abstreichend und fliegend aufgestellt, resp. fertig gemacht werden können, wenn es die Umstände verlangen, sobald seine Körperstützen und Extremitäten richtig, das ist der Natur nachgemacht, und ihre Gelenke ebenfalls dorthin gesetzt worden sind, wo sie von Rechtswegen hingehören. Ich erlaube mir diess hier anschaulich zu machen an einem mitgebrachten Fasan.

Hier liegt er fertig am Rücken, wie er aus der Hand des Präparators kam. Jetzt steht er in der vertrauenseligsten Ruhe, sein Hals ist eingezogen, der Kopf berührt fast den Rücken, das Unterschenkelgelenk sitzt beinahe in der Achselhöhle. Nun — macht er einen grossen Schritt, hebt sich auf die Füsse, streckt den Hals weit vor, beugt den Oberleib herab und läuft eilig. — Jetzt unterstützt er seinen Lauf mit den Flügeln und fliegt schliesslich auf.

Jetzt streicht er mit gestrecktem Halse und eingezogenen Füssen fort. — Setzt sich auf den Ast, schliesst die Flügel und schielt nach dem Ruhestörer hinab.

Er wird jetzt erlegt und liegt, vom Aste gestürzt, todt.

So wie nun mein Sohn die verschiedenen Bewegungen und Stellungen ohne alle Mühe rasch nachahmte, soll jedes aufzustellende Thier verändert werden können, sobald es Anspruch auf richtige Gliederung der Extremitäten erheben will; genau so wird von uns jeder Vogel und kleinere Vierfüssler gemacht.

Es kann unmöglich hier der Platz zur Instruction für den Präparator sein, in kürzesten Worten aber (um nicht selbst der Geheimnisskrämerei beschuldigt zu werden) liegt der Witz eigentlich darin: Man lege einen völlig gerupften Vogel neben sich, zeichne seine Körperumrisse und die Extremitäten auf Papier und verbinde alle Körperdrähte für einen nachzumachenden Körper an jenen Stellen, wo die Fixpuncte der Extremitäten liegen, wahre aber die Möglichkeit freier Bewegung jedem Körperdrahte in genau derselben Ausdehnung wie sich's an dem Naturmodelle zeigt.

*) Den Ausdruck „Ausstopfen" gebrauche ich einzig seiner Geläufigkeit wegen, „Dermoplastik" ist richtiger gesagt, nur minder gangbar; weil dieses Wort ebenso schwer zu verdeutschen ist wie sein Grundwort „Plastik", so wäre sehr zu wünschen, dass es populärer würde und stets dort gebraucht, wo es sich um „Ueberkleiden vorgeformter Thierkörper" handelt. Eine aalglatte Fischotter, einen Windhund, Pferde-, Hirsch- und Rehkopf u. s. w. das Alles nennt man ebenfalls „ausgestopft", auch wenn keines davon auch nur ein Gramm Stopfmaterial enthält.

download unter www.biologiezentrum.at

So habe ich's gelernt und so kann ich's empfehlen.

Nun zur Dauer des Präparates, und dieses Capitel von der Conservirung, das ich auch nur sehr kurz in seinem Kernpunkte behandeln kann, bildet den Uebergang von den eingebildeten Geheimnissen zu den wirklichen.

Einbildung dabei ist, dass man ein wirklich verdienstvolles Werk vollführt, sobald man das Präparat nur hinreichend mit Gift versieht, allein — und hierin liegt das ganze Geheimniss der Conservirung einzig und allein — man sorge gewissenhaft dafür, dass Alles, was nicht unumgänglich ausser der Epidermis und der ihr zunächst liegenden muskelfreien Haut, zum Balge gehört, wodurch das Eindringen des **liquiden** Conservirmittels erschwert oder verhindert werden könnte, auch wirklich entfernt werde. Damit blos die äusserste Haut (Nasen und Ohren nicht ausgeschlossen) zur Präparirung gelangen könne, modellire ich Zähne, Gaumen, Nasenwindungen und Ohrmuscheln eingeschlossen, Hirsche, Rehe, Gemsen etc. wie vorliegender Kopf eines Rehbockes zeigt, in Hartgyps aus der Hand. Diese Manipulation garantirt die geringste nachträgliche Formveränderung und die darüber gezogene Haut kann papierdünn sein, ja muss es sein, wie die völlig conservirte Decke zeigt. Der Ueberzug des Gypses ist gewöhnlicher Schellakfirniss. Wie an der ebenfalls mitgebrachten Wildschweinskopfhaut, welche ihre Conservirprocedur ebensowohl bereits völlig durchgemacht hat und trotzdem weder sicht- noch riechbare Vergiftungsretardate trägt, soll beim Vierfüssler jede Haut bis auf die Haarwurzeln, beim Vogel bis auf jene der Kiele rein ausgenommen sein, dann werden diese Haar- und Federröhrchen das Natron arsenicosum völlig aufsaugen können und selbst das längste Haar und die stärkste Schwanz- oder Flügelfeder ihrer ganzen Länge nach conservirt sein.

Es sollte sich das Alles eigentlich von selbst verstehen, allein die eben geschilderte Procedur erfordert ernstliche, gewissenhafte, langwierige Arbeit, wesshalb, glaube ich, diese oberste Schutzmassregel unbeachtet bleibt. Ich spreche diess nicht aus dem Stegreife etwa, sondern habe durch sehr zahlreiche Präparate, die man mir aus allen Gegenden der Stadt und der Monarchie zur Rettung vor drohendem Verderben oder auch blos zum Ueberstopfen übergiebt, eine ebenso umfassende als unerquickliche Uebersicht der ganz unglaubbaren Methoden, und insbesondere der noch viel unglaublicheren Nachlässigkeit im Ausstopfen und Conserviren.

Es hat diese Fahrlässigkeit in Anfertigung von zoologischen Präparaten so traurige Folgen in mehrfacher Hinsicht, dass es eine Pflicht wird, davon zu sprechen und wenn es mir heute auch weder möglich, noch am Platze ist, hier ein Register der in diesem Genre vorkommenden Ungeheuerlichkeiten zu liefern, so darf ich es bei meinen Darlegungen, selbst auf die Gefahr des Verdachtes des Selbstlobes hin nicht unterlassen, wenigstens von den Folgen zu sprechen und wenn meine Mittheilungen zum Warnungsrufe vor Gewissenlosem werden, so sollen sie auch übertriebene Furcht vor guter und aufmerksamer Arbeit, woran wir Gott sei Dank, doch auch nicht gänzlichen Mangel leiden, bannen.

Die in Naturalienkabineten oder sonst wo in Glaskästen unter Verschluss gehaltenen Präparate mögen bei diesem Capitel ausser Betracht bleiben, sie vermögen durch Gift auch Niemand zu schädigen, so lange sie ruhig darin sind; für den Privaten, zum Vergnügen, als Jagdandenken oder als Sammelobject, für das Studium gelieferte präparirte Thiere, für die man keine geschlossenen Aufbewahrungsorte hat oder die, im Kasten hängend gar nicht gedacht werden können, von denen gestatten Sie mir einige Worte.

Wenn gute Präparate, seien es nun Haar- oder Federthiere, in noch so vielen Exemplaren im Wohn-, Schlaf- oder Speisezimmern hingehangen, auch nur den geringsten Nachtheil auf das Wohlbefinden des Bewohners ausüben sollten, so — — müssten ich und meine Familie schon längst begraben sein. Wir arbeitende Glieder der Familie laboriren zwar nicht an übermässiger Bausbackenfülle, aber diesen Umstand können wir auf den Conto angestrengter Agilität setzen.

Nicht nur bringen ich und zwei meiner Kinder den grössten Theil unseres Tages (im grossen Jahresdurchschnitte 14 Stunden) regelmässig in Mitten einer oft grossen Menge theils trockener, theils sogar erst trocknender Objecte unserer Arbeit zu, sondern auch die anderen Wohnräume sind mit grossen und kleineren Vögeln an den Wänden und in Kästen ausgestattet. Sogar die übrigen Kinder treiben sich den grössten Theil ihrer freien Zeit über im Arbeitslocale herum und thun diess seit ihrem zartesten Alter — wir Alle miteinander, ohne den geringsten Schaden für die Gesundheit, und dieser Umstand ist jedenfalls ein Argument, das ohne Arzt und ohne Chemiker laut und deutlich für die vollkommene Unschädlichkeit guter Präparate spricht.

Wir erfreuen uns alle eines normalen Appetites und weil jede beginnende Vergiftung zuerst auf die Magenschleimhäute reagirt, so erhalten wir die tägliche Ueberzeugung von unserem Wohlsein.

Dagegen führte mich der Zufall vor einigen Jahren in eine Familie, wo der Hausvater krank lag. Der Arzt, kaum ans Krankenbett getreten, verordnete als erste Sanitätsmassregel die Entfernung der oberhalb des Bettes hängenden Jagdtrophäen, zwei Eberköpfe und mehreres Andere; ich weiss nicht von wem diese Sachen präparirt waren, aber sie schienen nicht schlecht gemacht zu sein. Der Mann gesundete von seinem Lungenkatarrh und als ich später denselben Arzt wieder traf und ihn um den Grund zur damaligen drakonischen Massregel fragte, gab er mir folgendes kaum glaubliche Histörchen zu Gehör: Vor Kurzem sei er nach N. gerufen worden und habe im dortigen Museum eine grössere Thiergruppe ausgestellt gesehen, um die herum ein förmlicher Pestcordon in Form einer Drahtbarrière gezogen war.

Auf einer Tafel stand die Warnung die Gruppe nicht zu berühren, dem halbwegs Kundigen überflüssig, denn der schwarze Zottelrock des ausgestopften Thieres war mit einer dichten deutlich sichtbaren Schichte pulverisirten Arseniks belegt! Näher hinzutretend sah man dem Präparate seinen Kampf um's Dasein mit deutlichen Lettern an die Stirne und — besonders kräftig hinter die Ohren geschrieben. Ausser bereits kahlen Stellen an der Haut waren die Nasenlöcher des Zweihufers mit einer ansehnlichen Besatzung leerer Cocons der Schmeissfliegenlarve versehen, die ein beredtes Zeugniss für den auf diesem Terrain jüngst abgewickelten Metamorphosengang abgebe.

Die Sache war buchstäblich wahr und ich hatte Gelegenheit, mich persönlich davon zu überzeugen.

download unter www.biologiezentrum.at

Kann man nach solchem Erlebnisse einem Tabula rasa kommandirenden Arzte gram sein? Nimmermehr.

Wieder ein Jahr später und ich fand die entsetzliche „Gruppe“ nicht mehr vor, Nachfragen blieben unbeantwortet und es ist anzunehmen, dass sie, dieses ihres Kampfes um ihr verpestetes Dasein müde, trotz Giftstaub, Cordon und Contumaz, kaum geboren, den Weg alles Irdischen gewandelt sei.

Wenn dergleichen am grünen Holze möglich ist, denkt sich der harmlose Beschauer (er braucht nicht einmal Arzt zu sein) wenn ein Institut so arbeitet, was kann man erst aus der Hand eines Privatausstopfers erwarten? So supponirt er, und statt eines „Liebhabers“ wird er ein Hasser alles dessen, was nur Präparat heisst.

Ein unschädlicherer Spass ist folgender: Im Museum einer Hauptstadt fand ich den Director abwesend auf einer Reise in Italien. Es war eben kein Besuchstag und ich wurde vom Musealdiener extra statum eingeführt. Am Boden der Eulen-Abtheilung lagen mehr Federn, als deren exponirte ehemalige Besitzer selbst noch am Leibe hatten. Davor angekommen, entschuldigte sich mein Begleiter, dass er die Sachen noch nicht gereinigt habe, er besorge das Wegkehren abfallender Federn immer erst kurz bevor der Director komme, sonst müsse er zu oft kehren.

Arme Eulen! Arme Taxidermie!

Bei nur einiger Gewissenhaftigkeit sind solche Erscheinungen nicht möglich und zum Glücke in unseren Museen nicht Regel, obzwar es wenige derselben geben dürfte, in denen die Nothwendigkeit des gewissen „schwarzen Cabinets“, jener durch hochgradige Hitze oder chemische Giftdämpfe corrigiren sollenden Contumaz-Räumlichkeiten fehlte, worin die Conservirung schon halbverlorener Existenzen vermittelt wird.

Nun zum letzten und grössten, wirklichen Geheimnisse. Es ist diess eines, das eigentlich nie verrathen werden kann; es will von Jedem selbst errathen sein; es zu lehren, ist fast ebenso schwierig, wie wenn Jemand Defregger'sche Genrebilder „machen“ lernen wollte. Ich meine die Aufstellung und Imitation des verlorenen Lebens. Der Präparator soll die Natur zu conterfeien trachten, der Maler muss ebenfalls an die warme Mutterbrust der erhabenen Natur sein lauschendes Ohr neigen, wenn seine Schöpfungen nicht jene der gigantischen Meisterin geradezu beleidigen sollen. Der Maler ist da gegenüber dem Plastiker in ganz unleugbarem Vortheile; weil das herrlichste Ross, der zum Greifen wahre Vogel, der förmlich hörbar röhrende Hirsch, zwischen nackte, weisse Wände gemalt, ganz entschieden wenig Glück machen würden, so wählt er sich nach Belieben, seine Kinder auszuschmücken, auch die Umgebung dazu.

Unter des schaffenden Pinsels Zaubermacht wächst das lauschigste Dickicht mit schüchtern da und dort hineingleitendem Sonnenstrahl um einer Rehgruppe beneidenswerthestes Familienglück. Er kann den Bach mit Uferblümchen aus farbensatter Lichtung in das schattenkühle Plätzchen sich hineinschlängeln lassen und mit derselben Leichtigkeit seinen beliebig klein oder grösseren Geschöpfen ein beliebig räumliches Paradies dazudichten.

Dem grimmen Tiger malt er dessen palmenblattumrauschtes Eden, die Raub versprechende Jungle, dem müden Kameele ohne Raumverlegenheiten dessen glutdurchsengte Wüste hin, die Bärin lässt er, sorgsam führend, mit ihrer putzigen Nachkommenschaft über ganz beliebig colossale Felsenpartien trollen, die flinke Gemse über schneeumrahmte Steinabstürze fliegen und wenn er den gewaltigen Steinadler oder den blutäugigen Geyer malt, da kann er ihn, wenn lichter Nebeldunst die Waldesthäler umwoben, über Gletscher hin und Felsenzinken schweben lassen, ihm dient zum Bilderschmucke willig Alles, was an Sonnenlicht und Himmelsbläue, Waldespracht und Schluchtendüster, Wiesengrün und Sturzbachschwall die Natur um ihre Kinder liebend hingezaubert. Dagegen wie armselig ist der Nothbehelf, auf den der Plastiker angewiesen bleibt, um seines Schaffens Lieblinge nur halbwegs wohnlich in ihr Heim zu betten! Nun erst der Präparator!

Nachdem er doch keine niedlicheren, keine kleineren Hirsche, Gemsen und Geyer schaffen kann, als er sie der Natur entnahm, wie klein ist da für sie jeder beigefügte Baum, wie ärmlich jeder Fels, wie gar nicht für sie Wasser, Berg und Lütte? Der gewaltige Geyer, der kühne Steinadler, der mächtige Seeadler und der schöne Königsadler, wie — ich möchte sagen „eingesperrt“ hängen diese da am — Plafond!

In dieser Richtung sind uns eben nur sehr dürftige Mittel gegeben und der Präparator benütze, wo er nur kann, das Kleine selbst, um der ergänzenden Phantasie wenigstens die Richtung anzudeuten und stelle doch mindestens seine Thiere nicht auf — weisse Brettchen, schön rund gedrechselt; sie versetzen das ohnediess schon Todte noch in den Superlativ.

Wie selten aber hat man Gelegenheit und Möglichkeit, auch nur so bescheidene und zahme Behelfe anzuwenden. Ein hoher, mit den nöthigen Mitteln nicht auf's Kargen angewiesener Natur- und Thierfreund lässt wohl die Andenken an glücklichen Jagderfolg, die verkörperten Erinnerungen an Studien und Freuden im Reiche der freien Natur auf wahrhaftige Waldesbäume von $3^3/_4$ Meter setzen, mit Fels und Waldesgrün ausstatten*), allein vor solcher Aufgabe stehend, ersieht man erst recht, wie eng gebunden da die Marschroute ist. Die Munificenz Seiner königlichen Hoheit des Durchlauchtigsten Prinzen Leopold von Bayern hat es mir ermöglicht, der geehrten Versammlung hier einen grossen Theil der im vergangenen Frühlinge durch den hohen Schützen erlegten Raubvögel vorzuführen. Der fliegende Kaiseradler dort ist eines der stärksten Exemplare, die mir vorgekommen sind, obwohl erst ein 3—4jähriges Weibchen. Der Umfärbungsgang zum gleichmässig tiefbraunen Körperkleide ist auch noch nicht voll zurückgelegt. Dagegen sitzt dort auf dem Baume, aufgeregt über irgend eine sträfliche Theilnahmslosigkeit seines tiefer situirten, sich fragend umsehenden Weibchens, ein Kaiseradler — Mann in vollster parure und im Zenith der Lebenskraft. Sein ganzes Hauptgefieder, mit Einschlus der gelüfteten Schwingen, ist beinahe schwarz, der grosse, weisse Characterfleck seiner Schultern reicht bis vor an's Gelenk der prachtvoll gesehnittenen Flügel, ja selbst diese zeigen am Buge je einige weisse Federn, (so stelle ich mir Brehm's Aquila Adalberti vor, den Prinzenadler). Er ist an Grösse das stricte Gegentheil von jenem fliegenden und wieder einer der kleinsten gedrungensten Adler seiner Art, die ich in Händen

*) Die Vögel der „Fünfzehn Tage auf der Donau“ sind so bereits aufgestellt in den Appartements Sr. kaiserlichen Hoheit unseres Kronprinzen.

download unter www.biologiezentrum.at

hatte, aber auch der schmuckste. Sein Weibchen stellt den Normalvogel reiferen Alters vor und dürfte 5 bis 6jährig sein.

Von dem fliegenden Seeadler dort, einem capitalen Weibchen, wünschte ich nur, dass es sich vom Flecke rührte; wenn der Sauseton dieses kräftigen Flügelpaares im Niederstürzen durch die Lüfte klingt, da zittert unter ihm alles zahme Vogelleben.

In jener Gruppe das Seeadlerpaar hat jedenfalls irgend einen Gardinenvorfall auszutragen. Das Weibchen links unten bläht den Hals mit seiner Federmähne und nimmt den Schnabel voll mit Vorwürfen an das rechts höher sitzende Männchen; wie wenig ernst das letztere diese schreiende Demonstration zu nehmen beliebt, wird der geneigte Beschauer selbst ermessen. Beide Adler sind ausgefärbt und besonders das Weibchen ist ein alter Kämpe.

Der Uhu hier befindet sich in der bedrängtesten Situation; ein Adler streicht auf den platzenden Dickkopf zu, ihm Eins zu versetzen, er neigt sich, jede Feder sträubend, mit offenen Flügeln und rollenden Augen, den Schnabel auf- und niederklappend, bei unverwandtem Stieren nach seinem Feinde, wagrecht seitwärts auf den stützenden Ast; noch hält krampfhaft eingekrallt die vierzinkige Klaue vom Falle den Körper ab. Er lässt sich wirklich fallen, wenn ihm das Adlerungethüm noch näher an den Kragen rückt, breitet dann zum Flug die Schwingen und ist mit rühmenswerther Gewandtheit durch das dichteste Unterholz dem Verfolger entwischt.

Der Besitzer jenes monströsen Flügelpaares, unter dessen Spannraume sieben Männer Schatten finden, der Condor unserer Felsgebirge, ist ein alter Bursche, dessen Vorzüge aber auch schon genannt sind. Wirklich schön anzuschauen ist der Mönchs- oder Kuttengeier nur im grenzenfreien Aethermeere und wenn er eine etwas anrüchige Berühmtheit erlangt hat, so möchte ich das Epitheton „stinkend“ in vollem Umfange doch nur meist den Vollgekröpften seiner Sippschaft zuerkennen, für den hungrigen sei es mir vergönnt, eine Lanze zu brechen, und vollends der da zu unseren Häupten hat meines Wissens nichts Unrechtes, nichts zum Verdauen im Kropfe.

Betrachtungen über die Rohrdommel.

Von Ernst Schauer.

(Schluss.)

Wenn der Quartaner zu den Ferien nach Hause kommt und auf den Teich fährt, die Flinte auf den Boden des Kahnes stellt und mit dem Ladestocke ladet, so verdirbt er sich die ganze Jagd; der Schuss, den er abfeuerte, hat nicht so viele Enten aufgescheucht, als der Ladestock. Jeder Entenjäger weiss sehr wohl, dass diejenigen Enten, welche auf dem Wasser schwimmen, ein Tropfen Wassers, welcher von dem Ruder fällt, aufscheuchen kann, während die, welche auf einem Wurzelgeflechte oder anders wo sitzen und das Wasser nicht unmittelbar berühren, gewöhnlich zum Schusse aushalten. Bekannte Sachen! Der gute vorzügliche Schalleiter, das Wasser, dient der Rohrdommel als Megaphon.

Tausende von Sachen in der Welt erkennen wir nur durch das Gehör. Der Ornithologe soll ja jeden Vogel schon an der Stimme erkennen, und leicht ist zu erkennen, dass die Rohrdommel, wenn sie brummt, den Schnabel in das Wasser senkt. Man muss eben hören können!

Wie oft schon wurde die Frage gestellt: Wie macht es der Vogel, wenn er brummt? Und überall, wo ich nur hingekommen bin, ist namentlich alles Landvolk der Meinung, dass er den Kopf in das Wasser stecke.

Selbst Papa Naumann sagt: „Wie er es möglich macht, können wir zwar heute noch nicht begreifen, wissen indessen, dass sich davon die Haut an seiner Kehle so gewaltig ausdehnt, dass beinahe eine Mannesfaust darin Raum gewinnt und sogar aufschwillt — und dass sie unaufgeblasen dann schlaff herabhängt. — Zuweilen, aber selten, schliesst sich dem letzten „Prumb“ noch ein dumpfes „Buh“ an, als rühre es von noch übrig gebliebener Luft her, deren sich der Vogel damit entledigte.“ Hier ist nicht zwischen, sondern in den Zeilen deutlich genug Naumann's Ansicht zu lesen, die er aber plötzlich verwirft und niederschlägt, wenn er weiter sagt: „stellte manche Hypothese auf, unter welchen die gangbarste die war, er stecke den Schnabel oder den ganzen Kopf unter Wasser, — was jedoch Niemand gesehen hatte und was auch ganz unwahrscheinlich ist.“

Diese letzten Worte, die mit den vorigen im Widerspruch stehen, sollen uns darum auch nicht beirren.

Betrachten wir recht genau ein Rohrdommelmännchen, so fallen uns äusserlich zuerst die übergrossen Lappen, Deckel, Klappen auf den Nasenlöchern auf, die selbst eingetrocknet, bei dem ausgestopften Vogel noch genugsam erkennen lassen, was sie gewesen sind. Die Schnabelspalte schliesst nicht luftdicht, darum kann der Kehlsack über dem Wasser nicht aufgeblasen werden. Stehend kann der Vogel das Aufblasen auch nicht vollbringen, weil, wenn er den Schnabel in das Wasser senkt, die Nasenlöcher früher unter das Wasser kommen als die Mundwinkel, und viele Athemzüge sind erforderlich, den Kehlsack zu füllen. Der Rachen muss nothwendig geschlossen und die Nasenlöcher frei sein; das kann nur dann geschehen, wenn Mundwinkel und Schnabelspitze im Wasser sich befinden; geschähe diess in stehender Stellung, so würde der Hals eine starke Krümmung erleiden, die den Kehlsack anspannt und zum Aufblasen unfähig macht. Darum ist die Annahme zulässig, dass der Vogel, will er brummen, sich auf die Brust legt; darauf hin auch deuten die angefangenen, niedergetretenen Nester. Ferner, zwischen der Schnabelspalte und den Nasenlöchern ist nur ein schmaler Raum, und darum wird es auch erklärlich, und ich bitte darauf zu achten, dass bei bewegter Wasseroberfläche der Vogel nicht brummt, die Wellen überfluthen die Nasenlöcher und machen ein Einathmen unmöglich.

Nimmt man die Luftröhre heraus und sucht durch Einblasen in die Bronchien einen Ton hervorzubringen,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien

Jahr/Year: 1879

Band/Volume: 003

Autor(en)/Author(s): Hodek Eduard

Artikel/Article: Ueber Geheimnisse beim Thierausstopfen. 44-47